

Beiträge

Carlo Molari

Der Bischof als Zeuge des apostolischen Glaubens

Sobald von einer Identitätskrise des Priesters die Rede ist, denkt man unwillkürlich an die Presbyter. Vielleicht würde man aber besser den Blick auf den Bischof richten. Man kann des öftern Bischöfe antreffen, die nicht wissen, was sie tun sollen. Manche fühlen sich als Bürokraten, als Männer, die für die feierlichen Zeremonien und das offizielle Auftreten da sind; andere leiden an einer tiefen pastoralen Isoliertheit, da sie mit dem Volk und vielleicht noch mehr mit dem Klerus keinen Kontakt haben. Durch den Zwang der Verhältnisse sind die meisten von ihnen an die herkömmlichen Modelle der Präsenz des Bischofs in der Gesellschaft gekettet: an das feierliche Bischofsdasein, an die äußere Würde, an das feststehende Klischee. Und dies nicht aus bösem Willen, sondern oft deswegen, weil das Volk und der Klerus dies so haben wollen. Die wenigen Bischöfe, die dieses Schema zu durchbrechen suchen, fühlen sich vielleicht noch mehr isoliert von den andern, weil sie von vielen Mitbrüdern im Episkopat nicht verstanden werden und ihnen vielleicht auch ein Teil der Gläubigen Schwierigkeiten macht. Da sie von ihren eigenen Leuten nicht begriffen werden und auch von der zentralen Autorität abgeschnitten und bei ihr zuweilen nicht gut angeschrieben sind, klagen viele Bischöfe, es falle ihnen ungeheuer schwer, ihrer Sendung nachzukommen, und oft wissen sie nicht um deren Sinn. Sie fragen sich: «Was können und was sollen wir tun?» Neuere Vorkommnisse, wie sie sich da und dort abgespielt haben, weisen auf die Dringlichkeit eines neuen Bischofsbildes hin.

Der Prozeß ist nicht leicht, aber bereits angebahnt: Man hat mit verhältnismäßig wenig Mühe neue Priesterbilder erdacht; vielleicht liegt der Fall in bezug auf die Bischöfe nicht anders.

Diese Vorüberlegungen erklären den Grund und die Grenze der nachstehenden Ausführungen. Sie sind weder eine geschichtliche Analyse noch eine bibeltheologische Studie, sondern bloß ein Hinweis auf einige Züge eines idealen Glaubens-

zeugen, die sich aus unserer heutigen Glaubenserfahrung ergeben.

Zeuge der Freiheit

Daß der Bischof Zeuge des apostolischen Glaubens ist, stellt nicht eine neue Behauptung dar, die dazu dienen soll, einen Wandel in der herkömmlichen Auffassung des Bischofsamtes zu rechtfertigen; geändert aber hat sich vielleicht das Verständnis des Glaubens und seiner Apostolizität. Die Tatsache selbst und ihre theologische Tragweite und Grundlage können wir darum hier als gegeben voraussetzen; wir wollen bloß den Sinn herausstellen, den sie für uns heute hat. Die christliche Botschaft hatte von Anfang an die Gestalt eines Zeugnisses: eines Zeugnisses dafür, daß Christus nach seinem Tod weiterlebt und daß für den Menschen, der seinen Geist im Glauben empfängt, dieser eine befreiende Kraft ist. Die beiden Aspekte hängen aufs engste zusammen: der eine läßt sich nicht verstehen ohne den andern. Man kann nicht verkünden, daß Christus auferstanden ist, wenn man nicht gleichzeitig behauptet, daß er «lebenspendendes Geistwesen» (1 Kor 15,45), Prinzip radikalen Neuwerdens für den Menschen ist. Doch diese Aussage ist unmöglich und unwirksam, wenn man nicht das Abenteuer der Umgestaltung seiner selbst erlebt und nicht die befreiende Kraft in sich aufnimmt, die vom Auferstandenen ausgeht. Deshalb muß die Auferstehungsbotschaft vom «Erweis des Geistes und der Kraft» (1 Kor 2,4) Gottes begleitet sein, der den Sünder befreit und zu einer neuen Lebensform befähigt.

Das Zeugnis hat somit nicht eine Verstandesaussage und auch kein vergangenes Ereignis zum Gegenstand, sondern eine gegenwärtige Wirklichkeit: die Kraft, die diejenigen umgestaltet, die an die wirkende Gegenwart des in Gott lebenden Christus glauben.

Beträfe das Zeugnis bloß ein vergangenes Ereignis und ließe es sich letzten Endes auf eine Verstandesaussage reduzieren, so bedürfte es keiner Zeugen; die schriftlich niedergelegten und dokumentarisch vorhandenen Zeugnisse würden hinreichen. Es brauchte bloß eine Stele, ein Monument oder einen Stein, um das Vorgefallene der Nachwelt zu überliefern.

Da aber das apostolische Zeugnis eine wirkende Gegenwart betrifft, reichen bloße Zeugnisse nicht hin, sondern bedarf es der Zeugen, d. h. lebendiger Menschen. Was die Apostel und ihre Nachfolger verkündet haben, betrifft die menschliche Existenz

und erhält seine Bedeutung erst dadurch, daß es sich im Leben als wirkkünftig erweist. Es ist eine Botschaft der Befreiung und des Heils: daß jeder Mensch mit jedem neuen Tag eine neue Zukunft beginnen kann, daß er seinen Brüdern auf andere Weise begegnen und die Schranken des Egoismus und des Hasses durchbrechen kann, indem er eine tiefe Gesinnungseinheit verwirklicht, daß er die Grenzen seines Daseins sprengen kann, sogar die schlimmsten, die Vereinzelung und den Tod. Wer nicht ein neuer Mensch geworden ist, weiß nicht, was er verkünden soll; wer nicht das Dasein als Sohn oder Tochter Gottes erlebt hat, weiß nicht, welche Freiheit er proklamieren soll. Das Zeugnis, das die Kirche der Welt zu geben hat, betrifft einen Lebensstand, den man nur dann kennt, wenn man ihn verwirklicht.

Die Botschaft der Freiheit, d. h. des Heils, kann daher nur von solchen verkündet werden, die wirklich neu geworden sind. Die Apostel nahmen ihre Predigtstätigkeit auf, als sie entdeckten, daß sie «auf den Kopf gestellt» waren, und die Volksmenge auf die Taten des Heiligen Geistes hinweisen konnten, «wie ihr sie selber seht und hört» (Apg 2, 33).

Deshalb ist die Heilsankündigung Aufforderung zur Hoffnung, Befreiung von der Angst vor der Zukunft durch die Gewißheit, daß sich für das Morgen erst der offenhält, der die Gabe Gottes entgegennimmt. Diese ist so groß, daß sie in die Gemeinschaftsstrukturen des menschlichen Daseins noch nicht völlig Eingang finden konnte und man sie von der Zukunft zu erwarten hat. So erwarten ist nicht lediglich ein Harren auf den, der noch nicht da ist, sondern heißt auf eine neue, reichere Weise die Gabe dessen entgegennehmen, der bereits liebt. Das Heil erscheint somit nicht bloß als ein Befreiungsprozeß, sondern auch als eine Verpflichtung zur Freiheit; es besteht nicht bloß im Harren auf einen neuen Zustand, sondern in der Entschlossenheit, sich für ihn offenzuhalten und ihn zu verwirklichen. Das Zeugnis des Glaubens ruft eben diesen freien Entschluß hervor, und das Zeugnis, das ihn nicht hervorzurufen vermag, bleibt unwirksam.

Innerhalb der menschlichen Gesellschaft muß somit der Kern der Gläubigen ein beständiger Antrieb zur Erneuerung, eine fortwährende Verunsicherung derer sein, die sich in der Gegenwart als in etwas Endgültigem einrichten und es nicht mehr für möglich halten, die Menschen von der Sklaverei der Vergangenheit, des Bösen und des Todes zu befreien.

Das Glaubenszeugnis ruft eine beständige Gesellschafts-«Konversion» hervor im Namen einer Liebe, die größer ist als die unsere, einer Gerechtigkeit, die anspruchsvoller ist als die unsere, eines Lebens, das reicher ist als unser Dasein. Das Zeugnis des Glaubens an die Auferstehung Christi, d. h. an die befreiende Macht seines Geistes kann nur von einer Gemeinde gegeben werden, die in der Freiheit lebt.

Erst dann, wenn ein neues Volk ersteht, d. h. wenn es zu neuen Beziehungen zwischen den Menschen kommt, vermag man an eine Liebe zu glauben, die den Menschen von seiner Vergangenheit befreit und ihn in das künftige Reich führt.

Andererseits reicht das Zeugnis einer bestimmten Geschichtsperiode oder einer besonderen Gruppe nicht hin, um die endgültige Freiheit der Menschheitsgemeinschaft darzutun und das Schicksal errahnen zu lassen, zu dem wir berufen sind.

Die Kirche hat es notwendig, katholisch zu werden, d. h. sämtliche Erfahrungen der Menschheit widerzuspiegeln, die Reichtümer aller Kulturen in sich aufzuspeichern, sich in allen Sprachen auszudrücken, kann doch sonst ihr Zeugnis nicht eine treffende Voranzeige der künftigen Freiheit sein.

Stets neue Bezeugung

Die Inhalte des Glaubenszeugnisses blieben im Verlauf der Zeit nicht die gleichen, auch wenn sie sich immer auf die gleichen Ereignisse und das Heil des Menschen beziehen. Die Gabe Gottes, die in Christus endgültig erschienen ist, stellt immer höhere Ansprüche und erweist sich als um so reicher, je mehr sie im Lauf der Zeit angeeignet wird. Jede Befreiungsetappe ruft einer weiteren, und jede echte Errungenschaft erweitert den Horizont des menschlichen Daseins.

An jedem Tag muß deshalb eine neue Botschaft ertönen und müssen zugleich neue Zeugen auftreten, die durch ihr Leben sie als glaubwürdig erweisen.

Das christliche Zeugnis darf deshalb nie in geschlossenen Formeln erstarren und auch nicht ausschließlich Sache einer besonderen Gruppe sein. Wenn es für alle Menschen gültig ist und jedesmal treffend dargelegt und dargelebt wird, wird es auch andern zuteil. An diesem Punkt kommt es dazu, daß der Christ nicht mehr ausschließlicher Träger der Menschheitsbotschaft ist; es bleibt ihm bloß der Bezug auf Christus, doch wird gerade dieser Bezug für ihn zu einem beständigen neuen Befreiungsmotiv. Wenn Christus das endgültige Wort

Gottes über das Leben ist, so wird der, der sich auf ihn beruft, neue zu erreichende Etappen ausdenken müssen und sich zu der eigenen Vergangenheit und der der Menschheit kritisch einstellen.

Deshalb ist sein Zeugnis ein Glaubenszeugnis. Er kann das, was er verheißt, nicht treffend begründen; man muß die Werte, die er verkündet, annehmen, ohne daß man ihren Sinn und ihre Bedeutung vollständig verifiziert hat. Man geht eine Wette ein mit dem Dasein und der Geschichte und kann sich dabei auf die religiöse Erfahrung Christi beziehen. Man kann nicht eine Kehrtwendung vornehmen und die Gegenwart als unzulänglich zurückweisen, ohne daß man sich auf eine Liebe einläßt, die noch nicht vollständig an den Tag getreten ist. Man kann sich nicht der Zukunft als dem Ort einer endgültigen Freiheit zuwenden, ohne daß man an das glaubt, was noch nicht erschienen ist.

Das Glaubenszeugnis beweist somit nicht, was es verkündet, und geht auch nicht darauf aus, dessen Geheimnis zu ergründen; es zeigt hingegen, worauf es sich gründet, und gibt durch das eigene befreite Leben eine Ahnung davon. Nur eine Glaubensgemeinde, die im Hinblick auf die in Christus bekundete Liebe Gottes in Freiheit lebt und deren reiche Zukunftsmöglichkeiten aufzeigt, ist imstande, das Heil des Menschen zu verkünden.

Es ist nicht damit getan, daß man behauptet, die Freiheit sei möglich; man muß es aufzeigen. Daß der Mensch endgültig gerettet ist, kann nur ein solcher verkünden, der sich selbst gerettet weiß.

Apostolische Zeugen sind nur diejenigen, die sich von Christus herausfordern lassen, das Dasein bereits als das nehmen, was es noch nicht ist, und sich einsetzen, um es in diesem Sinn zu verwirklichen. Darum erheischt die Freiheitsbotschaft ein Glaubenszeugnis: nicht bloß deshalb, weil es von etwas Vergangenen (vom Befreiungsereignis) spricht, sondern vor allem deshalb, weil es vorwegnimmt, was noch nicht dagewesen ist. Weil es noch nie erlebt worden ist, läßt sich das Künftige nicht schildern, sondern erst zum voraus andeuten in der Fülle der Gegenwart. Der Glaube verbindet somit alle Komponenten des menschlichen Verhaftetseins an Zeit und Gesellschaft.

Apostolizität des Glaubens

Die Verkündigung der Apostel benötigt Zeugen, weil sie keine endgültig formulierbaren Inhalte hat, sondern ihren vollständigen Ausdruck nach und nach findet, indem die Existenz ihre verschiedenen Aspekte ans Licht hebt.

Apostolisch gesinnt sein heißt nicht genau das gleiche denken, was die Apostel und die ersten Christen dachten, sondern die gleiche Botschaft der Befreiung des Menschen verkünden im Gedenken an die Ankunft Christi und in der Hoffnung auf seine wirkende Gegenwart. Der Glaube ist apostolisch, wenn er durch die Erinnerung an das, was Christus gelebt und gewirkt hat, die Freiheit verkündet, zu der wir berufen sind. Oft erblickt man die Apostolizität des Zeugnisses in seinen intellektuellen Inhalten und in der ununterbrochenen Weitergabe von den Anfängen bis heute. Dies ist eine unzulängliche und unzutreffende Sicht. Die Apostolizität der kirchlichen Verkündigung beruht nicht allein auf der Vergangenheit. Die intellektuellen Inhalte haben sich ja im Lauf der Zeiten geändert und müssen sich auf jeden Fall ändern, denn das, was die Formulierungen zum Ausdruck bringen, ist viel größer als das, was man zu erfassen, zu leben und zu formulieren vermag.

Zwar muß man sich beständig auf die Vergangenheit beziehen, weil es um das Mysterium geht, dessen erste Zeugen die Apostel waren. Unser Zeugnis ist aber nur dann «Weiterführung» des apostolischen Zeugnisses, wenn es aufgrund der Tatsache, daß Christus gelebt hat, die Zukunft des Menschen «erfinderisch» stets auf neue Weise zu verkünden versteht. Weder die Zeit noch die intellektuellen Inhalte stellen die Verbindung her, sondern zwei wesentliche Komponenten: das künftige Heil des Menschen (dessen Inhalte noch nicht bekannt sind) und die Erinnerung an die Liebe Gottes, die in Christus an den Tag getreten ist. Wenn diese beiden Komponenten vorhanden sind, liegt die Apostolizität des Zeugnisses vor. Und da diese Verkündigung nur von der Gemeinde der Gläubigen her geschehen kann, beruht die Apostolizität des Zeugnisses auf dem hier und jetzt bestehenden Zusammenhang mit der Kirche. Selbst wenn der Glaube irgendeines Zeugen nicht durch eine ununterbrochene Reihe von Zwischengliedern auf die Apostel zurückginge, so wäre er gleichwohl apostolisch, wenn er in der Erwartung der Zukunft des Menschen besteht, die sich auf die in Christus zutage getretene Liebe Gottes gründet, und diese wird heute glaubhaft gemacht durch die befreiende Liebe all derer, die sich auf Christus berufen.

Der Bischof als Glaubenszeuge

Aus diesen kurzen Hinweisen auf den Glauben als Bezeugung der von Christus verkündeten Freiheit läßt sich leicht ein wenn auch allgemeines und des-

halb unbestimmtes Profil des Bischofs als eines Glaubenszeugen gewinnen.

1. Zeuge einer Ortsgemeinde gegenüber der Kirche

Wenn die wirkräftige Verkündigung der Botschaft des Evangeliums Sache einer Gemeinde ist, welche die Freiheit lebt, so ist der Bischof in dem Maß Zeuge, als er sich zum Widerhall der lebendigen Erfahrung der Gläubigen macht, die an einem bestimmten Ort die Geistesgabe erhalten. Er kann nur Zeuge sein in Verbindung mit einer Gemeinde, die den Glauben lebt und den Strukturen ihrer Kultur gemäß dessen Auswirkung zum Ausdruck bringt. Wenn der Glaube in einer Lebensgemeinschaft heranreift, so bezeugt ihn der Bischof nur dann, wenn er ihn getreu widerspiegelt.

Gegenüber den andern Christengemeinden wird so der Bischof zum authentischen Berichterstatter über die Heilserfahrung, die seine Gemeinde macht, und somit auch über die Formulierungen, die das Gotteswort in der konkreten Situation, in der diese lebt, annimmt.

Gegenüber der Gesamtkirche wird er zum Garanten dafür, daß die Glaubenserfahrung seiner Gemeinde echt ist, und er berichtet über die Formulierung, die diese angenommen hat.

Wenn wir diese Funktion geschichtlich sehen, können wir beispielsweise die zu Chalkedon versammelten Bischöfe als die Zeugen der Glaubenserfahrung ihrer jeweiligen Gemeinde gegenüber der (damaligen und künftigen) Gesamtkirche ansehen und als Berichterstatter über die Formulierung, in die das Wort Gottes, wie es damals aufgefaßt und gelebt wurde, gefaßt wurde.

Ebenso sind zum Beispiel – unter Wahrung der entsprechenden Proportionen – die holländischen Bischöfe als die Zeugen der Glaubenserfahrung ihrer Gemeinde und die Verkünder der Formulierungen anzusehen, die heute das Wort Gottes annimmt, wenn es ins holländische Verständnis und Leben übersetzt wird.

Die Apostolizität des bischöflichen Zeugnisses wird zunächst von der eigenen Glaubensgemeinde bestimmt, über deren Erfahrung der Bischof andern Gemeinden berichtet. Damit diese Funktion im Anschluß an die andern Gemeinden zu einem universalen Zeugnis beizutragen vermag, müssen gewisse Bedingungen erfüllt sein.

Die erste Bedingung ist die, daß die Glaubenserfahrung der Gemeinde authentisch ist, d. h. daß das Gotteswort in seiner ganzen Heilsbedeutung gelebt wird. Diese Authentizität (und deren Gren-

zen) garantiert der Bischof im Zeugnis, das er andern Gemeinden gegenüber ablegt.

Man kann nicht von jedem Bischof eine allgemeingültige Aussage verlangen. Er ist in erster Linie Zeuge seiner Gemeinde innerhalb der Gesamtkirche und muß deshalb von den Formulierungen sprechen, die das Gotteswort in den Lebenskreisen seiner Umwelt und Kultur angenommen hat. Insofern aber die Glaubenserfahrung seiner Gemeinde nur partiell, unzulänglich und von der Sünde in Mitleidenschaft gezogen ist, wird das Zeugnis des Bischofs mit allen andern in Übereinstimmung gebracht werden müssen, damit es zu einem katholischen Zeugnis wird, das allein der wirksame, authentische Ausdruck des Gotteswortes von heute ist.

Diese Funktion setzt voraus, daß der Bischof fähig ist, sich mit allen andern Zeugen der Christengemeinden der Welt und auch der Vergangenheit zu konfrontieren; er muß zur Umkehr seiner Kirche bereit und somit für die Entwicklungen aufgeschlossen sein, welche die Zukunft erheischt.

Als Zeuge seiner Gemeinde bei andern Gemeinden wird der Bischof so zum Ort, wo die Glaubenserfahrung seines Volkes universal wird. Er ist der Punkt, an dem die in einer Ortsgemeinde aufgetauchte Formulierung des Gotteswortes sich der Prüfung durch die andern unterzieht und damit endgültig authentischen Charakter erhält.

Die Garantie für das Glaubenszeugnis der einzelnen Bischöfe ist noch provisorisch und fragmentarisch, da sie vom Glaubensleben seiner Gemeinde abhängt und nur durch die Konfrontation mit den Glaubenserfahrungen aller Christengemeinden bestätigt wird.

Doch damit es dazu kommen kann, muß noch eine weitere Bedingung erfüllt sein: der Bischof muß die Glaubenserfahrung seiner Gemeinde getreu widerspiegeln.

Die Hauptpflicht des Bischofs den andern Christengemeinden gegenüber ist, «treu» zu sein, d. h. die Glaubensformulierung seiner Gemeinde vollständig wiederzugeben. Darum muß er vor allem ein Mann des Zuhörens sein. Er muß alle Modulationen, die das Gotteswort in den verschiedenen Lebenssituationen und den verschiedensten Forderungen entsprechend in seiner Gemeinde annimmt, einzufangen verstehen.

Er besitzt nicht das Geheimnis der Wahrheit und des Lebens, d. h. er kann nicht die ganze Bedeutungsfülle des Gotteswortes von vornherein bestimmen. Er wird es nur in dem Maß können, als

er auf die verschiedenen Formulierungen achtet, die das Gotteswort in seiner Gemeinde annimmt. Die Wahrheit, in welche der Geist die ganze Kirche einführt (Jo 14, 25; 16, 13) und deren Hauptzeuge der Bischof ist (Jo 15, 26; Apg 1, 8), tritt nicht dadurch ans Licht, daß man intellektuell Formulierungen produziert, sondern indem man in den verschiedenen Daseinssituationen die befreiende Kraft des Geistes in sich aufnimmt. Wenn es – ganz gleich bei wem – am Kontakt mit dem Gottesgeist fehlt, wird das Zeugnis bedeutungslos und das Gotteswort entleert.

Der Ort, an dem die Wahrheit aufscheint, ist weder der Schreibtisch des Theologen noch das Pult des Redners, selbst wenn dieser Bischof ist, sondern das Leben derer, welche die Gabe Gottes annehmen und so alle ihre tiefen Sinngehalte ans Licht heben.

Das apostolische Charisma enthebt somit die Bischöfe nicht der Mühe, beständig nach dem Gotteswort zu suchen und auf es zu hören (vgl. Dei Verbum 10), sondern verpflichtet sie im Gegenteil dazu. Diese Analyse vollzieht sich nicht in schriftlich niedergelegten Worten oder kodifizierten Formulierungen, sondern in der bunten Vielfalt des Daseins. Die Worte des Bischofs mögen vielleicht aus weltlicher Weisheit hervorgehen, werden aber die Macht Gottes nicht freisetzen (vgl. 1 Kor 2, 4–5), wenn in ihnen nicht das Zeugnis des Geistes ertönt (vgl. Apg 5, 32), wie es im Glaubensleben an den Tag gelegt wird. Der Bischof mag dann vielleicht Zeuge der Formulierungen anderer Jahrhunderte oder anderer Zonen oder bestenfalls Zeuge seines persönlichen Glaubens sein (falls es einen solchen außerhalb einer Lebensgemeinschaft mit den Gläubigen überhaupt geben kann), nicht aber Zeuge des Gotteswortes, das rettet, indem es sich ein Volk schafft. In diesem Sinn gehört auch der Bischof zur hörenden und lernenden Kirche, zur Kirche, die die endgültige Wiederkehr des Gotteswortes erwartet.

Die Meinung, daß das bischöfliche Charisma eine neue Erkenntnisquelle oder ein geheimes Urteilskriterium mit sich bringe, widerspricht den elementarsten Prinzipien der Ekklesiologie, bildet aber die ewige gnostische Versuchung des Christentums. Das Kriterium für das Zeugnis ist stets und für alle das gleiche: das Gotteswort, das im kirchlichen Leben an den Tag tritt; das beständige Wirken des Geistes, das den Menschen an die Gestade der Freiheit führt. Darum ist der Bischof als Zeuge des apostolischen Glaubens von Grund auf der Mann des Zuhörens.

Um die Weisen und Techniken dieses Zuhörens zu bestimmen, müßte man die Wege kennen, auf denen der Geist wirkt. Sie lassen sich nicht vorhersehen und absolut katalogisieren (vgl. Jo 3, 8–13), sondern wir wissen, daß sie vielgestaltig sind (vgl. 1 Kor 12, 1–11). Deswegen muß der Bischof auf alles achten, worin sich die Vitalität des Geistes in seiner Gemeinde äußert, und darauf bedacht sein, «den Geist nicht auszulöschen...», der den einzelnen, wie er will, seine Gaben austeilte» (Lumen gentium 12; cf. 1 Kor 12, 11 und 1 Thess 5, 19). Als Zeuge seiner Gemeinde muß der Bischof für diese das Reizzentrum sein, der Ort, wo die verschiedenen Charismen Resonanz erhalten und zum Wohl der Gesamtkirche authentisch entgegengenommen werden. Er ist der, der das Leben seiner Gemeinde deutet und getreu übersetzt, um es der Kirche verständlich zu machen. Es bedarf einer beständigen Konfrontation zwischen den verschiedenen Charismen und einem tiefen Glaubensleben, um nicht die Lösung in fertigen «Formeln», in anderswo bewährten Erfahrungen zu sehen und um nicht jedes neue Wort im Vorneherein zurückzuweisen. Seine Mission macht es ihm zur Pflicht, «auf seiten seiner Gemeinde zu stehen»; sie verlangt, im Zeitpunkt des Auszugs und der Konfrontation dem «eigenen Land» besonders treu zu sein, und ist nicht frei von Wagnissen und Gefahren.

Hier spielt sich das Drama des Bischofs ab. Er muß seiner Gemeinde treu bleiben, sie aber zugleich anspornen, die vitale Gemeinschaft mit allen andern Gemeinden zu verwirklichen. Er wird so innerhalb seiner Gemeinde zum Wortführer des Glaubens aller andern, zum Glaubenszeugen für seine Kirche.

2. Zeuge für seine Gemeinde

Jede Glaubengemeinde bedarf der Begegnung und Konfrontation mit den andern. Keine vermag sich selbst zu genügen. In Gemeinschaft mit den andern Bischöfen ist der Bischof das Band einer tieferen Glaubengemeinschaft, die sich durch alle Strukturen des kirchlichen Lebens erstreckt. Er ist der Ort der Konfrontation mit sämtlichen Erfahrungen der andern Ortskirchen und prüft deshalb seine Gemeinde mit kritischem Blick.

Das Kriterium zu dieser Prüfung besitzt er indes nicht automatisch aufgrund der Bischofsweihe, sondern durch die Verbindung mit dem Gotteswort, wie es von andern Gemeinden gelebt und formuliert wird.

Diese Verbindung bezieht sich nicht bloß auf die Gegenwart, sondern erstreckt sich auf die gesamte Vergangenheit, weil jede Gemeinde aus ihrer Geschichte heraus lebt. In diesem Sinn wird der Bischof innerhalb seiner Gemeinde zum Zeugen der heilwirkenden Kraft, wie sie in der Geschichte zutage getreten ist und sich jetzt unter den andern Lebensbedingungen zeigt. Er ist der Mann der Katholizität und somit der Überlieferung. Diese Aufgabe ist oft als die Bewahrung eines Lagers formulierter Lehren, genau bestimmter intellektueller Inhalte aufgefaßt worden. Wird der Glaube ausschließlich als Zustimmung zu einer Wahrheit betrachtet, so besteht das Bewahren des Glaubens lediglich darin, daß man gewisse Lehren und Begriffe im Kopf behält. Besteht aber der Glaube in der Annahme der umgestaltenden Kraft des Geistes, der in verschiedenen Dimensionen und vielgestaltig wirkt, so kommt dem Glaubenszeugen eher die Aufgabe zu, ein Antrieb zu sein, damit der Reichtum, der in der Vergangenheit ans Licht gehoben wurde, von der Trägheit der Gegenwart nicht eingeengt wird, und damit nicht partikuläre Erfahrungen verabsolutiert werden. Die Gefahr liegt nämlich nahe, die eigene Erfahrung zum absoluten Glaubenskanon zu machen, wie es auch leicht der Fall sein kann, daß eine Ortsgemeinde der Meinung ist, sie interpretiere die Bedürfnisse der ganzen Kirche authentisch.

Der Bischof wird so zum Ort der *communio*, zum Kriterium der Authentizität der Glaubenserfahrung. Nicht weil er dazu den Schlüssel und die Garantie besäße, sondern weil er kraft seines Amtes der Ort ist, wo die Authentizität der Glaubenserfahrung der Ortsgemeinde an den Tag tritt.

Der Bischof wird dieser Aufgabe untreu, wenn er in der Meinung, schon von sich aus die absoluten Glaubenskriterien zu besitzen, nicht auf die andern Christengemeinden hinhorcht, sondern sich in seinem Sprengel abschließt. Er muß vor den Seinen als der treue Zeuge der andern dastehen.

Solange die Kirche noch aus wenigen Gemeinden bestand, war die innere Katholizität leicht, auch wenn sie nicht die Mannigfaltigkeit der andern Kulturen und Sprachen widerspiegelte. Heute ist sie viel schwerer zu erreichen, gerade weil sie universaler ist. Deshalb ist vom Bischof als dem Brennpunkt der Glaubenskatholizität ein sehr waches, auf alles aufmerksames Gespür verlangt, damit er die Regungen des Glaubenslebens in allen seinen heutigen Dimensionen wahrzunehmen vermag. Desgleichen ist zu sagen: Solange das apostolische Zeugnis noch über wenige Erfahrungen

verfügte, brauchte man sich nicht an viele Dinge zu erinnern und somit auch nicht viel zu ersinnen. Der Weg zur Zukunft zeigt sich beim gründlichen Zurückgewinnen der Vergangenheit. Nur wer ein weit zurückreichendes Gedächtnis hat, ist imstande, weit vorauszusehen – eben kraft all dessen, woran er sich erinnert.

Wenn die Vergangenheit kurz ist, kann die Erinnerung im «Bewahren» bestehen; wenn aber schon eine lange Zeit verstrichen ist, kann man sie nur zurückgewinnen, indem man ihr in Richtung auf die Zukunft hin nachgeht und durch zahlreiche neue Erfahrungen den noch nie richtig besehenen Reichtum dessen, was gewesen ist, wieder an den Tag treten läßt.

Als Glaubenszeuge innerhalb seiner Gemeinde kann heute der Bischof nichts anderes sein als ein Ansporn zur Erneuerung; er kann nur bewahren, indem er schöpferisch ist. Es ist so vieles im Gedächtnis zu behalten, daß es nicht übermittelt werden kann, außer man läßt es durch neue Lebenserfahrungen beständig von neuem zum Vorschein kommen.

Wenn es in andern Zeiten möglich war, den Glauben dadurch zu bewahren, daß man ihn in Schemata einschloß, die von vornherein fixiert waren, so ist dies heute ein Unding. Um die Heilsbotschaft weiterhin zu übermitteln, muß man deren Inhalte den neuen geschichtlichen Situationen entsprechend ändern. Und der Bischof muß bei diesem beständigen Modernisieren der existentiellen Glaubensmuster führend vorangehen.

Als Zeuge des Heils, das in der Hoffnung ergriffen wird, muß der Bischof für sein Volk zur Triebfeder der Erneuerung werden, damit die verkündete Freiheit immer den verschiedenen Lebenssituationen entspricht.

Wenn heute die Zeit des schwierigen Glaubens ist, so eben deshalb, weil die Zeit für das prophetische Zeugnis gekommen ist. Zeugen der vergangenen Ereignisse genügen nicht mehr (wenn es überhaupt je eine Zeit gab, in der solche genügen); heute braucht es immer mehr Zeugen des Gottes, der im Kommen ist. Als Glaubenszeuge darf der Bischof nicht bloß ein Zeichen sein für das, was einmal gewesen ist, sondern er soll vielmehr zum Hinweis auf das werden, was kommen soll. Sonst werden sich andere Zeugen erheben und die sakramentalen Strukturen mit den hierarchischen Strukturen in Konflikt geraten, wie dies oft der Fall ist, wenn die Zeiten ihren Lauf beschleunigen.

Um dies zu verhüten, muß die christliche Ge-

meinde sich eine neue Auffassung von ihrem Bischof bilden und darf sie in erster Linie nicht verhindern, daß die Erneuerungsbestrebungen vieler Bischöfe die Schwelle ihrer Ordinariate überschreiten und sich auf das gesamte Glaubensleben erstrecken. Der neue Bischofstyp läßt sich von keinem Theologen und keinem Bürokraten erfinden, aber er wird ohne weiteres den neuen Glaubensgemeinden entspringen, die ihrer Sendung in der Welt bewußt sind. Das einzig Notwendige ist, diese Geburt, die wie jedes Wirken des Geistes ein

heikles Werk ist, zu begünstigen oder wenigstens nicht zu behindern.

Übersetzt von Dr. August Berz

CARLO MOLARI

geboren am 25. Juli 1928 in Cesena (Italien), 1952 zum Priester geweiht. Er studierte an der Lateran-Universität, ist Doktor der Theologie und beider Rechte, Professor für dogmatische Theologie an der Universität der Propaganda fide in Rom. Er veröffentlichte u. a.: *De Christi ratione essendi et operandi* (Rom 1957), *Teologia e diritto canonico* in Tommaso d'Aquino (Rom 1962).

Georg Wagner

Der eine Bischof und sein Presbyterium in der Sicht der Theologie des orthodoxen Ostens

Wenn wir uns an den Apostel Paulus mit der Frage wenden: Was ist die Kirche?, erhalten wir vor allem *eine* Antwort: Die Kirche ist der Leib Christi (1 Kor 12, 27 u. a.). Und wenn wir an denselben Apostel die Frage richten: Was ist die Eucharistie?, erhalten wir die Antwort: Die Eucharistie ist der Leib Christi (vgl. 1 Kor 11, 24). Die Kirche ist der Leib Christi, und die Eucharistie ist der Leib Christi. Sicherlich hat das Wort «Leib» in diesen beiden Aussagen eine etwas unterschiedliche Bedeutung; der «ekklesiale» Leib Christi und der «sakramentale» Leib Christi sind nicht einfach absolut identisch. Dennoch ist die eine Wirklichkeit ohne die andere undenkbar.

Durch die *communio* des Leibes und Blutes des Herrn wird die Kirche Leib Christi. Die Eucharistie ist das zentrale Mysterium der Kirche. Gewiß, an diesem Mysterium kann nur teilnehmen, wer durch die Tür der Taufe eingetreten ist. Gewiß fordert die Teilhabe an den Sakramenten ihrerseits von uns ein ständiges Hören auf den Ruf Gottes, der durch die Wortverkündigung an uns ergeht; und die sakramentale Gemeinschaft mit Christus muß sich ständig bewähren durch ein All-

tagsleben des Christen in der Nachfolge Christi: «Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben» (Joh 15, 10). Dennoch steht die Eucharistie im Zentrum des christlichen Lebens: «Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm» (Jo 6, 56). Und nicht nur für das Leben des einzelnen Christen, auch für die Existenz der Kirche als solcher, als Leib Christi, ist die Eucharistie das zentrale Ereignis: «Weil es *ein* Brot ist, darum sind wir viele *ein* Leib; denn alle haben wir an dem einen Brote teil» (1 Kor 10, 17). Dieses eine Brot ist der Leib Christi.

Die eucharistische Ekklesiologie

Ein derartiges Verständnis der neutestamentlichen Aussagen über die Kirche und über die Eucharistie führt zu einer ganz bestimmten Sicht des Mysteriums der Kirche. Der 1966 in Paris verstorbene orthodoxe Kirchenrechtler und Kirchengeschichtler Erzpriester Nikolaus Afanassieff nennt diese Sicht des Geheimnisses der Kirche nachdrücklich eine «eucharistische Ekklesiologie»¹. Es handelt sich um kein bis in die letzten Konsequenzen abgeschlossenes System, wohl aber um einen entscheidenden Ansatz zum Verständnis der authentischen Tradition des orthodoxen Ostens auf dem Gebiet der Ekklesiologie, einer Tradition, die uns in seinen Liturgien, in den Aussagen seiner Kirchenväter und nicht zuletzt in den Kanones seiner Konzilien begegnet. Die «eucharistische Ekklesiologie» befindet sich dabei in einer fruchtbaren Spannung zu den – weithin nach den Angaben der abendländischen Scholastik kopierten – ekklesiologischen Aussagen in den Lehrbüchern der Dogmatik aus den letzten drei Jahrhunderten. Gerade dieser Umstand dürfte dafür sprechen, daß wirklich ein authentisch orthodoxer Ansatz vorliegt.